

Mundartpflege

Autor(en): **Uffer, Leza M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 12: **Lehrer als Berater**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundartpflege

Die in den letzten Jahren beiläufig gesammelten Zeitungsausschnitte zum Verhältnis von Mundart und Schriftsprache füllen bei mir schon eine ganze Schachtel. Das Thema interessiert mich und darum besuchte ich die von der EDK und der SRG gemeinsam veranstaltete Tagung, die am 15. Oktober auf der Lenzburg stattgefunden hat.

Was war der Sinn dieser Tagung? Stellt man auf das Schlusscommuniqué ab, ging es darum, die Schulen und die elektronischen Medien aufzurufen, beide in der Deutschschweiz gebrauchten Sprachformen zu pflegen, insbesondere auch das Hochdeutsche als gesprochene Sprache. Lehrer und Medienschaffende hätten als Vorbilder zu wirken; sowohl in der Schule wie auch in Radio und Fernsehen soll die Wahl der gesprochenen Sprache nicht zufällig, sondern nach internen Richtlinien entschieden werden.

Wie üblich wurde auch dieses Communiqué im voraus verfasst und natürlich nicht mehr diskutiert. Einzig der Passus über die – *horribile dictu* – «gewaltete Diskussion» wurde auf Antrag gestrichen... Diesem Ritual entspricht wohl der fehlende Glaube an dessen Wirksamkeit.

Alles in allem machten nämlich die vier Hauptreferate eines klar, dass auch mit gutem Willen die Sprachsituation in der Deutschschweiz nicht verändert werden kann und uns somit das mittlerweile alt gewordene Thema noch lange erhalten bleiben wird – gutes Vorbild hin oder her.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht zeigte Peter Sieber auf, dass der Wandel der Sprache, das beklagte Überhandnehmen der Mundart, auf den Veränderungen der Kommunikationsbedürfnisse und -bedingungen in unserer Zeit beruht, die zu einer zunehmenden Vermündlichung geführt haben. (Konkret: Heute wird telefoniert, statt geschrieben. Oder: In der Schule gibt es heute Partnerarbeit und Gruppenunterricht anstelle von Lehrervortrag und Lehrgespräch. Alles Situationen der Nähe, die nach der Alltagssprache verlangen.)

Diese nicht auf die Deutschschweiz beschränkte Vermündlichung der Sprache hat aber bei uns zur Folge, dass die Distanz zwischen Dialekt und Hochsprache tendenziell zunimmt, weil eben eine hochdeutsch gesprochene Umgangssprache fehlt. Dies erklärt auch den unaufhaltbaren und raschen Veränderungsprozess der Mundarten. Es bedürfe, so Peter Sieber, in der Schule der Pflege der Mundart. Damit ist aber nicht gemeint, dass die «alte, reine» Mundart gefördert, sondern die Fähigkeit der Schüler, in der Alltagssprache miteinander zu reden und einander zuzuhören, ausgebaut werden soll.

Ehrlich gesagt, ich war gespannt auf die Ausführungen von Walter Gut. Der frühere Luzerner Erziehungsdirektor hat noch vor kurzem Furore gemacht mit seinem Appell an Lehrer und Schulbehörden, der dem «konsequenten Erlernen und Gebrauch der deutschen Hochsprache in unseren Schulen auf allen Stufen» galt. «Gegen den Strom schwimmen» hiess seine Parole. Damals!

In der Zwischenzeit hat Walter Gut das Buch von Peter Sieber und Horst Sitta¹ gründlich gelesen. Den darin geäusserten Thesen stimmt er weitgehend zu. Offenen Widerspruch meldete er aber an gegen die Forderung, die Schule hätte sich primär um die Kompetenz in der *gesprochenen Mundart* und in der *geschriebenen Standardsprache* zu bemühen. Walter Gut will daran festhalten, dass der Kompetenz, sich *mündlich in der Hochsprache* auszudrücken, nach wie vor gleicher Rang zukomme. Der Deutschschweizer bedürfe des gesprochenen Hochdeutsch im Kontakt mit Nicht-Deutschschweizern und es gelte dies in der Schule zu lernen. Wenn man darauf hoffe, dass die begabteren Schüler das später sowieso lernen würden, «benachteilige man die anderen, sprachlich weniger begabte Schüler, die sehr häufig jenen sozialen Schichten entstammen, in denen bei der Vorschulerziehung der Ausbildung des sprachlichen Ausdrucksvermögens weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird.»² Es gehe um soziale Bildungs-Gerechtigkeit. Aber, aber, das ist ja ein «linkes» Argument! Und trotzdem sticht es, meine ich, nicht: Gerade diese Schüler, die Mühe haben sich überhaupt sprachlich auszudrücken, müssen dies zuerst in der Alltagssprache lernen. Das ist eben hierzulande die Mundart. In diesem Sinne *muss* eine Priorität gesetzt werden.

Leza M. Uffer

¹ Siehe die Besprechung im vorliegenden Heft, unten S. 34.

² Das Referat von Walter Gut ist erschienen in: Schweizer Monatshefte, 12/1987, 67. Jg. S. 1045–1055.